

Conny Mayer

Demnächst vielleicht bis Mitternacht

**Zehn Jahre nach dem Ende der Apartheid
ist Südafrika in der Realität angekommen**

■ Executive Summary

„I am a happy man“, Toufu told me that sunny autumn morning in 1999 as we crouched in the dust on the verge of the M5 arterial road, waiting for our bus that was late, as it had been so often before. And he told me why he, a black man living at the southernmost tip of Africa, had reason to be happy: He had a job, money was coming into his bank account every month, and he had a roof over his head. And he told me of his friends with whom he could talk, of the Cape where people were more relaxed and the crime rate was lower than elsewhere.

That was in 1999, five years after the fall of the inhuman Apartheid regime, when the aura of the ANC seemed indestructible, when Nelson Mandela personified the forward-looking South Africa, and when it seemed that nothing could shake the Africans' faith – their faith in a life of freedom without hunger, a life in a better Africa where opportunities would be equal for all.

Having become a member of the German Bundestag in the meantime, I met Toufu again in 2004. I wanted to know what had become of the stirring optimism, the indestructible faith he had radiated years ago. Since then, the number of people without a job has risen from 1.9 to 4.8 million. Unemployment and crime, poverty and rape are now among the most urgent problems confronting the country on the Cape. In some parts, townships are no-go areas for the police where murder and violence are routine occurrences.

Toufus Optimismus ist nicht zu erschüttern. Auch wenn die Zahlen eine andere Sprache sprechen, fühlt er sich heute sicher am Südsüdpol Afrikas. Fünf Jahre nach ihrem Praktikum als ehrenamtliche Entwicklungshelferin trifft Conny Mayer, inzwischen Bundestagsabgeordnete, Toufu wieder. In Kapstadt sind derzeit Armut, Kriminalität und Aids an der Tagesordnung. Und der Mythos ANC bröckelt. Eine Bestandsaufnahme.

ces. Every 26 seconds, a woman is raped in South Africa, and twelve percent of the total population are HIV-positive.

Toufus hopes failed to materialise. Not even one in three South Africans would now say that his life has improved within the last five years. Nelson Mandela was followed by Thabo Mbeki. And the myth of the ANC keeps shrinking as yet another man goes hungry, yet another woman is raped, and yet another person dies of AIDS.

And yet: Toufu's confidence knows no bounds. This time, we were sitting together on Adderley Street in the heart of Cape Town, in a place where we would have been risking our lives in 1994, a place where today security is maintained by mounted policemen and tourists stroll around. ‚Look around you,‘ Toufu said laughing, waving his hand in a circle. ‚Would all that have been possible five years ago? Could we have sat here then? Sometime soon, we'll be able to stay on until midnight, or even later.‘

■ Eine Begegnung

„I am a happy man“, sagt Toufu und lacht. Übervolle, laut hupende Black Taxis auf der Suche nach weiteren Mitfahrern fahren vorbei, ein Auto jagt das andere, lärmende Kinder in Uniform sind auf ihrem Weg zur Schule. Wir erwarten den Bus, der uns vom Vorort Milnerton in die City Bowl, das Herz von Kapstadt bringen soll. Mich zum ersten Mal, an diesem sonnigen Herbstmorgen, Toufu wie an jedem Tag, auf dem Weg zur Arbeit. In den folgenden Monaten wird das Warten zur Gewohnheit. Der Bus kommt selten pünktlich, manchmal erst Stunden später. Also haben wir Zeit. Es gibt Tage, da sitzen wir schweigend im Lärm der Ausfallstraße M5. Meist aber hockt Toufu neben mir auf dem schmutzigen Boden und erzählt. Von seinem Leben als Schwarzer am südlichsten Zipfel Afrikas, von der Arbeit als Schreiberkraft bei einer Behörde oder seiner Wellblechhütte, nicht weit entfernt. Und von den Jahren vor 1994, als Apartheid in Südafrika noch nicht Vergangenheit, sondern traurige Gegenwart war. Er berichtet von der Kindheit im Township, der Zeit als Schüler und Student. Und davon, wie er in Fort Hare, dem intellektuellen Zentrum des Widerstandes am Eastern Cape, gegen die Apartheid kämpfte und dafür verfolgt und misshandelt wurde.

Wie er quer durchs halbe Land geflohen ist und sich schließlich mit Aushilfsjobs durchs Leben schlug. Und eines Tages zeigt er sie, mit einer Art Stolz, die ich nicht gleich einordnen kann und erst später verstehe: die Narben von damals.

Dieser Mann will glücklich sein? Ja, bestätigt er und strahlt dabei diesen unglaublichen Optimismus aus. Er zählt auf: Er habe einen festen Arbeitsplatz und einmal im Monat komme Geld auf sein Konto. Er lebe am Kap, wo die Menschen entspannter und die Kriminalitätsrate niedriger sei. Er habe ein Dach über dem Kopf und Freunde, mit denen er reden könne. Und träumen – davon, wie alles noch werden würde, im neuen Südafrika. Ja, er sei glücklich.

Fünf Jahre waren in jenem Herbst 1999 vergangen seit dem unblutigen Ende des menschenverachtenden Apartheid-Regimes in Südafrika. Nelson Mandela war bis vor kurzem Präsident und hatte den Menschen Hoffnung gegeben. Auf ein Leben in Freiheit, aber auch auf ein besseres Südafrika, ohne Hunger und mit Häusern anstatt Wellblechhütten. Mit Aussicht auf gleiche Chancen für alle, bei Schule und Bildung, bei der Arbeitsplatzsuche, beim täglichen Kampf ums Überleben. Nelson Mandela hatte Verzeihen statt Bitterkeit und Rache gepredigt und vorgelebt, auf der Flucht, während seiner langen Inhaftierung und als erster schwarzer Staatschef Südafrikas. Der ANC-Übervater war die Personifizierung südafrikanischen Nach-vorne-Blickens.

■ Probleme Südafrikas

Was ist 2004 geblieben von den Hoffnungen von damals? Was wurde aus dem mitreißenden Optimismus von Toufu und all denen, die so lange darauf gewartet hatten, dieselben Chancen im Leben zu haben wie die Menschen mit weißer Hautfarbe?

Ganz oben auf der Agenda in Südafrika steht die hohe Arbeitslosigkeit. Zwischen 1995 und 2002 stieg die Zahl der Arbeitslosen von etwa 1,9 auf 4,8 Millionen an. Fast ein Drittel aller erwerbsfähigen Südafrikaner war im September 2003 arbeitslos gemeldet. Zusammen mit den Arbeitswilligen, die es aufgegeben haben, nach Arbeit zu suchen, steigt die Zahl auf weit über acht Millionen. Nach dem dringlichsten Problem ihres Landes gefragt, benennen achtzig Prozent der Menschen die hohe Arbeitslosigkeit. Danach

■ Ganz oben auf der Agenda in Südafrika steht die hohe Arbeitslosigkeit. Zwischen 1995 und 2002 stieg die Zahl der Arbeitslosen von etwa 1,9 auf 4,8 Millionen an. Fast ein Drittel aller erwerbsfähigen Südafrikaner war im September 2003 arbeitslos gemeldet. Zusammen mit den Arbeitswilligen, die es aufgegeben haben, nach Arbeit zu suchen, steigt die Zahl auf weit über acht Millionen.

■ Immer mehr Südafrikaner rücken die Armut ins Bewusstsein und halten sie für ein zentrales Problem des Landes. Noch vor fünf Jahren wurde Armut als weit weniger wichtiger Missstand eingestuft. Und in der Tat, das Realeinkommen der südafrikanischen Haushalte ist zwischen 1995 und 2000 um 19 Prozent gesunken.

folgen Kriminalität und Armut. Auch wenn die Kriminalität heute als weit weniger bedrohlich angesehen wird als noch vor wenigen Jahren, bleiben Mord und Gewalt an der Tagesordnung. Townships sind streckenweise polizeifreie Zonen, kein Polizist riskiert dort sein Leben. Besonders prekär ist die Gewalt gegen Frauen: Alle 26 Sekunden wird in Südafrika eine Frau vergewaltigt. Mit durchschnittlich 119 Opfern sexueller Gewalt je 100 000 Einwohner hat das Land die höchste Vergewaltigungsrate der Welt.

Immer mehr Südafrikaner rücken die Armut ins Bewusstsein und halten sie für ein zentrales Problem des Landes. Noch vor fünf Jahren wurde Armut als weit weniger wichtiger Missstand eingestuft. Und in der Tat, das Realeinkommen der südafrikanischen Haushalte ist zwischen 1995 und 2000 um 19 Prozent gesunken. Besonders hart sind davon diejenigen betroffen, die während der Apartheid benachteiligt wurden. So lebten im Jahr 2002 etwa 76 Prozent der Einwohner der Townships von Kapstadt unterhalb der Armutsgrenze, die offiziell bei einem monatlichen Einkommen von 42 US-Dollar liegt. Alarmierend ist neben der wachsenden Armut und der anhaltenden Gewalt die dramatische Zahl von HIV-Infizierten und Aids-Kranken in Südafrika. Rund zwölf Prozent der Gesamtbevölkerung oder 20 Prozent der Altersgruppe von 15 bis 49 Jahren sind mit dem Virus infiziert – die zweithöchste Rate weltweit.

Haben sich die Erwartungen Toufous und all der anderen aus dem Jahre 1999 erfüllt? Insgesamt ist weniger als ein Drittel der Südafrikaner heute der Meinung, dass sich ihr Leben in den vergangenen fünf Jahren tatsächlich verbessert hat. Zu diesem Ergebnis kommt eine repräsentative Befragung des Human Science Research Council. Diese Einschätzung zieht sich quer durch Südafrika, durch ländliche Räume wie städtische Ballungszentren, Männer wie Frauen. Dabei fällt auf: Nur etwa jeder achte weiße Südafrikaner findet, dass sich das Leben für ihn und seinesgleichen verbessert hat.

Freilich, Thabo Mbeki ist nicht Nelson Mandela. Visionen und Träumen folgt das harte Brot politischer Verantwortung. Mit Entscheidungen im Parlament werden Anhänger enttäuscht. Der ANC, Hoffnungsträger von 1994, wird mit jedem Hungrigen, mit jeder Vergewaltigung und jedem Aids-Toten wei-

ter entmystifiziert. Die Zahlen sagen aber auch: Über ein Drittel der schwarzen Bevölkerung Südafrikas meint, dass sich das Leben verbessert hat. Staatliche Maßnahmen und Investitionen in Bildung, Gesundheit, Wohnungsbau und Infrastruktur haben positive Wirkungen gezeitigt. So ist die Mehrheit der Lehrer heute besser ausgebildet als zum Ende der Apartheid. Und nur zehn Prozent aller, die in einer Umfrage angekündigt haben, 2004 nicht zur Wahl zu gehen (knapp acht Prozent aller Wähler), tun dies, weil sie von der aktuellen Politik desillusioniert sind.

■ Zuversicht

Toufu hatte sich neben mich gesetzt, am Straßenrand, damals vor fünf Jahren, am ersten gemeinsamen Morgen an der M5. Weil der Bus nicht kam, vielleicht aus Langeweile oder Neugierde habe ich gefragt: „How are you?“ Er sei glücklich, sagte er, und lachte dabei. Ein ehrliches Lachen. Apartheid war schlimm, aber das sei jetzt vorbei. Nun werde alles besser und die Chancen, die er nicht hatte, hätten eben irgendwann seine Kinder. Sein Optimismus schien grenzenlos.

Ob er immer noch so glücklich sei wie damals, will ich dieser Tage im Jahre 2004 von ihm wissen. Inzwischen als Abgeordnete im Bundestag mit Fragen Afrikas befasst, bin ich zurück in Kapstadt. Wir sitzen bei einem Kaffee in der Adderley Street in der City Bowl – wie früher manchmal, bevor wir uns mit dem Bus nach Hause aufmachten. Spätestens um fünf Uhr abends waren wir stets zum Bus gelaufen. Danach war es dort, im Herzen von Kapstadt, schlicht lebensgefährlich. Damals. Heute patrouillieren berittene Polizisten, Capetonians und Touristen flanieren die Fußgängerzone entlang, es ist ein reges Treiben. Toufu lacht wieder und weist mit einer weiten Geste um sich. „Schau dich um“, sagt er. „Wäre das vor fünf Jahren möglich gewesen? Hätten wir damals hier sitzen können, abends um sieben? Irgendwann werden wir hier bis Mitternacht bleiben können, oder sogar länger.“

■ Literatur

Human Science Research Council (www.hsrc.ac.za)
Afrobarometer (www.afrobarometer.org)
South African Institute of Race Relations (www.sairr.org.za)
Munzinger Archiv

■ **Staatliche Maßnahmen und Investitionen in Bildung, Gesundheit, Wohnungsbau und Infrastruktur haben positive Wirkungen gezeitigt. So ist die Mehrheit der Lehrer heute besser ausgebildet als zum Ende der Apartheid. Und nur zehn Prozent aller, die in einer Umfrage angekündigt haben, 2004 nicht zur Wahl zu gehen (knapp acht Prozent aller Wähler), tun dies, weil sie von der aktuellen Politik desillusioniert sind.**